

Zum Jahrhundert-Jubiläum des Appenzellischen Landgesanges

Autor(en): **Nef, Karl**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **202 (1923)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374669>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

eingehüllt und unter einer der Bänke im Leiterwagen verborgen gehalten, als man zum Städtchen hinausfuhr, während sie beim Einzug lustig und siegverheißend über den Köpfen der Wytelliker Schützen im Morgenlichte geflattert hatte.

Das aufgebrachte Schimpfen und Wettern hörte erst auf, als der Festwagen in den Wald einfuhr und die Männer und Frauen, Burschen und Jungfrauen Hüft an Hüfte, Herz an Herze in zutunlicher Liebe erwarnten. Wehmütige Volksmelodien, die in ihnen Empfindungen auslösten, welche in vollem Gegensatz zur frohen Gegenwart standen, aber auf schmerzliche Möglichkeiten in der Zukunft hinzeigten, brachten die widerwärtigen Eindrücke vom Tage zum Schmelzen, so daß die Stimmen harmonisch zusammenschlangen, weich und duftig genug, um sich mit dem herniederrieselnden Glanz des Mondes zu vermählen.

Und wenn i einisch gestorbe bi,
Und 's Blüemli au verblüeht,
So tüt mir doch mys Blüemli
Bue mir ufs Grab, das bitte-n-i.
D Blüemli my,
I möcht gern bi dir si!"

Selig klang das innige Volkslied aus und wurde von dem Schweigen des Waldes aufgefangen. Auf dem knarrenden Wege legte sich stille Arm um Hals, lehnte sich vertraulich Haupt an Haupt, kein Mund brachte einen Laut hervor, nur in den pochenden Herzen sprach die Liebe. Da holte Heinrich seinen Lorbeerkrantz unter der Bank hervor, setzte in seiner Nachbarin aufs schimmernde Haar und flüsterte ihr ins Ohr: „Der Schützenkönigin! . . . Sie hat mich mitten ins Herz getroffen!“ Sie drückte ihm die Hand, die er schon längst in die ihrige gelegt hatte. Nach einiger Zeit aber erhob sie sich, nahm den Kranz, legte ihn Heinrich um und sagte: „Es steht dir doch besser an als mir, denn du bist ein doppelter Meisterschütz!“

Wie sie sich aber wieder setzen wollte — es war eben bei der großen Fichte am Waldausgang, die Lichter von Wytellikon stachen golden durch den weißen Mondduft — fuhr sie mit dem Schreckenschrei: „Jesses Marie!“ zusammen.

„Was ist dir, Marianneli?“ fragte, sie Heinrich ängstlich.

„Dort, dort! am Straßenbord! . . . Seht nur!“

Der Wagen hielt an. Einige stiegen aus und sahen nach. Eine dunkle Gestalt lag im Graben.

Ein glänzender Streifen, wie von Metall, ließ schief über sie hin. Als Heinrich hinzukam, hatte man sie erkannt: Der Leuenhans lag erschossen, der Länge nach ausgestreckt, da, mitten ins Herz getroffen. Noch hielt er den Gewehrlauf in der erstarrten Hand und den rechten Fuß in der Schlinge einer Schnur, die am Abzugsbügel befestigt war. Alle standen zuerst, vom Schrecken halb gelähmt, um die Leiche herum: man betastete sie und suchte nach dem Leben. Umsonst. Dann brachen die Frauen in Schluchzen aus, eine nach der andern. Zuerst fand Marianneli wieder das Wort und sagte leise: „So ist er jetzt doch noch ein Meisterschütz geworden!“

„Ja“ meinte einer der Männer, „sicherer als der Tod trifft keiner.“

Und nun war es, als stände der Tod leibhaftig vor ihnen, den mondbeglänzten Silberschein auf dem bleichen Knochenhaupt mit den tiefdunklen Augen, die schwarzen ehernen Schienen und Ringe um Brust und Glieder, und in der erzgeballten Faust gesenkt die friedenbringende Kugelbüchse. Und keiner sprach angesichts seiner grausigen Majestät mehr ein Wort. Lautlos hob man den Leichnam in den Wagen und führte ihn heimwärts. Es war Mitternacht, als sie ankamen. Ohne viel Geräusch wurde der Tote vom Wagen gehoben und in der Gaststube seines Vaterhauses aufgebahrt. „Hans, mein Hans,“ jammerte die Mutter, „so hast du aus der Welt gehen müssen! . . . Aber gelt, es hat dich doch heimgezogen, du armer Hans!“

Schweigend geleitete Heinrich seine Geliebte nach Hause. Auf der Türschwelle nahm er Abschied von ihr mit den ersten süßen Küssen, die ihm das Leben erlaubt hatte. Dann zog er ein Mehrchen aus der Tasche und sprach: „Das hab' ich für dich noch herausgeschossen.“

Ein Flämmchen Goldlicht lobte vor Marianneli auf. — „Nimm es zum Andenken an die schöne Begebenheit an dem unheimlichen Tage,“ fuhr er fort, „zieh es fleißig auf, und wenn du das Mehrchen pochen hörst, nicht wahr, dann denkst du in Liebe an mich?“

Sie nahm das Geschenk und drückte es an ihr Herz. Dann löste sie sich sachte unter Tränen des Glücks aus seiner Umarmung und sprach: „Alle Tag' und alle Stund'!“

405707

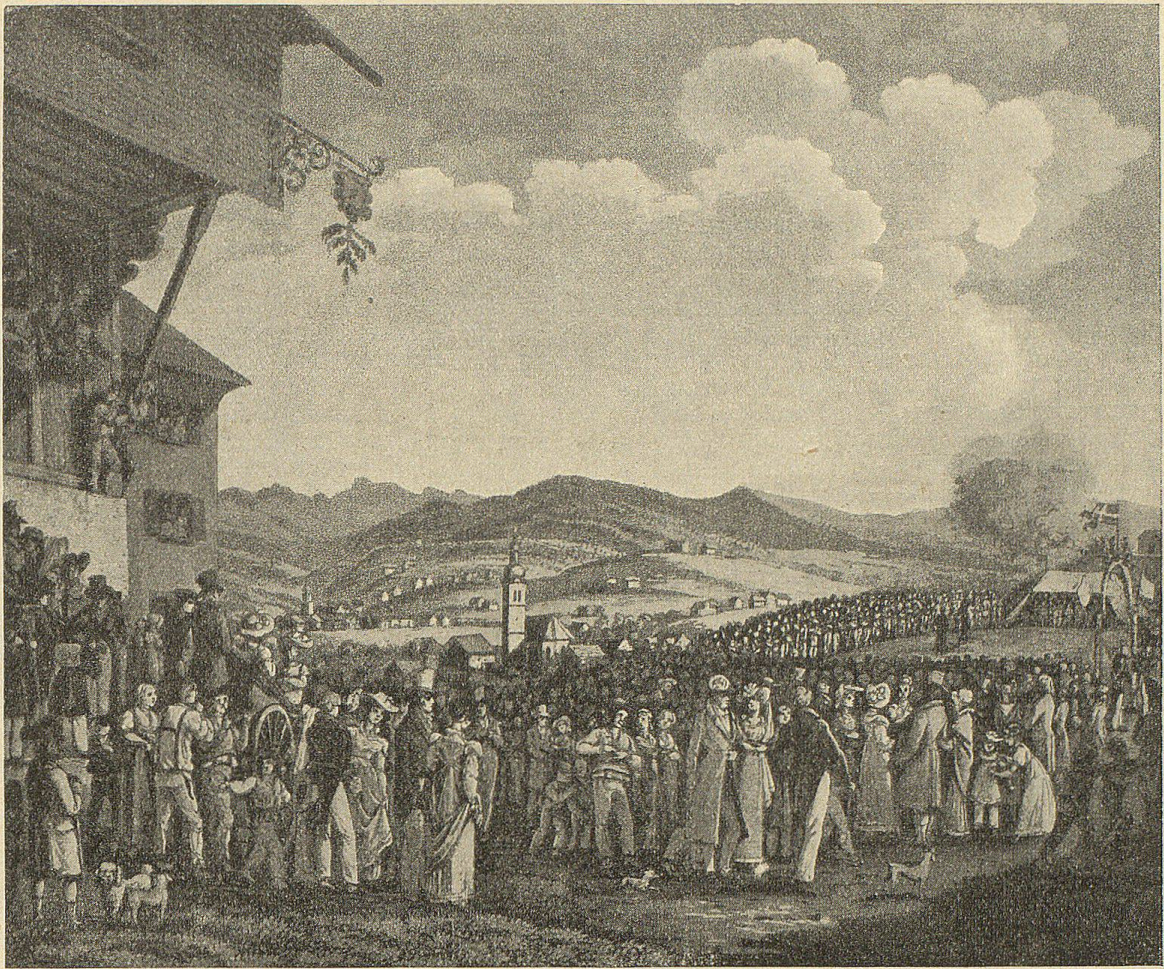
Zum Jahrhundert-Jubiläum des Appenzellischen Landesanges.

Von Professor Karl Nei, Basel.

In Speicher und auf Bögelsinsegg wurde im Jahre 1825 das erste große Sängerefest gefeiert, es war in seiner Art das erste überhaupt in der ganzen Welt. Da sprach Melchior Hirzel, der spätere Bürgermeister von Zürich, die prophetischen Worte: „Wie einst die Freiheit von den Bergen in die Täler hinabstieg, so wird auch der Volksgejang von den Bergen über die Täler sich verbreiten.“ Diese schöne Voraussage hat sich erfüllt, der Anstoß zum heute in üppiger Blüte prangenden volkstümlichen Sängerewesen ging vom

Appenzellerland aus, seine glänzendste Neußerung, die Institution der eidgenössischen Sängerefeste, hat ihren ersten Keim in den Vereinigungen der appenzellischen Sänger.

Der Appenzellische Sängereverein oder wie er von alters her heißt, das Appenzellische Landesang war der Anfang und die erste Triebkraft. Wie er entstanden sagt sein Geschichtschreiber, Landesangschreiber Fäppler in Trogen (in der Festschrift auf das fünfzigjährige Jubiläum) schön mit folgenden Worten: „Der Gedanke,



Der Appenzellische Singertag auf Bögelinsegg bei Speicher. 4. August 1825.

Dich ins Leben zu rufen, wurzelt in dem größten Feste Deines Landes, in der Landsgemeinde. Wenn am frühen Morgen von Berg und Hügel die Männer unter Jauchzen zum Orte der Landsgemeinde wanderten, dann zogen auch die Sängergesellschaften aus den Gemeinden unter fröhlichem Gesänge auf der klassischen Stätte ein. Doch in dem Geräusche und Gewoge der Masse verloren diese Gesänge ihre Wirkung. War aber die Landsgemeinde die Vereinigung aller freien Männer des Landes, gemeinsam die Obrigkeit zu wählen, die Gesetze zu geben und dem Vaterland den Eid der Treue zu schwören, so lag nahe, daß auch die kleinen Chöre der Gemeinden, die Sänger sich zusammentun sollten zum großen Ganzen. Diesen Gedanken hatte schon lange in sich getragen ein Mann, der von Jugend an mit der nach pestalozzischen Grundsätzen bearbeiteten Gesangsbildungsmethode von Hans Georg Nägeli und Pfeiffer vertraut geworden, der sie durch Unterricht sich zu eigen gemacht, und dessen eifrigstes Wünschen und Träumen es war, die Gesangsbildung im Großen fördern zu können. Es war Samuel Weishaupt von Gais, Pfarrer in Wald."

Dieser Samuel Weishaupt war ein Mann eigener Kraft. Als Sohn schlichter Eltern wurde er am 27.

März 1794 auf der Burg in Gais geboren. Vater und Mutter haben ihm nicht viel mitgeben können auf den Lebensweg, aber ein kostbares Gut vermittelten sie ihm doch, die Liebe zum Gesang, zu dem sie selbst gute Anlagen hatten und den sie fleißig übten. Dieses Samenkorn hat tausendfältige Frucht getragen. Merkwürdigerweise hatte dagegen der kleine Samuel eine wahre Furcht vor Instrumenten; er scheint ein besonders fein organisiertes Ohr gehabt zu haben und es ist das eine sonderbare Erscheinung gerade in der Periode der höchsten Blüte der Instrumentalmusik, war doch Weishaupt ein Zeitgenosse von Beethoven. Er berichtet selbst: „Nahm mich der Vater etwa mit an den Jahrmarkt, so floh ich die Wirtshäuser, in denen die Geige ertönte, und als einmal zwei Hornisten aus der Nachbarschaft zu meinem Vater kamen, sich gemeinschaftlich zu üben, so barg ich weinend mein Gesicht in dem Schoße der Mutter.“

Nur eine dürftige Bildung wurde dem strebsamen Knaben vermittelt. Nachdem er in der Gaiser Volksschule gelernt, was dort zu lernen war, — es war in jener Zeit wenig genug, — kam er 15 Jahre alt zu einem Verwandten, Lehrer Sonderegger in Altstätten im Rheintal und mit 18 Jahren bezog er die Universität Basel, um Theologie zu studieren. Nur

drei Semester war es ihm vergönnt, dort zu bleiben und dem Studium obzuliegen, man konnte in jenen Zeiten noch schnell ein Pfarrer werden. Man wurde es freilich nur, wenn man eine eiserne Tatkraft hatte, wie unser Samuel Weishaupt, und durch Selbststudium zu ersehen vermochte, was einem die Schule nicht gegeben hatte. Im Jahre 1814 erwählte ihn die Gemeinde Wald zu ihrem Pfarrer und 1828 berief ihn seine Heimatgemeinde Gais in gleicher Eigenschaft.

Es ging damals ein mächtiges Streben nach Bildung durch die Welt, nach Aufklärung, wie man es nannte und in jenen Jahren wurde der Grund gelegt zu all den vielen Bildungsanstalten, die heute dem Volke zur Verfügung stehen. Auch Weishaupt hat als Pfarrer neben seiner Amtstätigkeit hauptsächlich für die Verbesserung der Schulen seine Kraft eingesetzt. Desgleichen verfolgte er in seinem Wirken für den Gesang volkszerzieherische Tendenzen, es schwebte ihm als Endzweck vor: Kunstbildung und Menschenbildung. Er meinte, es müßten von den Gesetzen der Tonkunst aus weises Nachgeben und kräftiges Zusammenhalten ins übrige Leben hinübergehen. Es sind das Gedanken, die auch ein Göthe ausgesprochen hat in den von Erziehung handelnden Kapiteln seines Romanes „Wilhelm Meister“ und die der Zürcher Hans Georg Nägeli im Großen entwickelte. Tiefe Wahrheit liegt in ihnen; wenn man in Gemeinschaft singt und musiziert, muß Einer dem Andern vor- und nachgeben und sich unterordnen, auflüpfisches Wesen hat dabei keinen Platz, eine gute Musik ist das schönste Abbild einer wohlgeordneten Demokratie.

Wie Weishaupt mit den Ideen Nägelis bekannt wurde, erzählt er selbst: „In meinem fünfzehnten Jahre kam ich zu meinem Vetter Joh. Sonderegger, der damals Lehrer in Altstätten war. Er kannte Nägeli persönlich und war ganz für ihn eingenommen. Unwillkürlich teilte ich diese Hochachtung mit ihm, und so fand mich die Gesangbildungslehre, die ein Jahr später erschien, wohl zu ihrer Aufnahme vorbereitet. Sie wurde nun meine tägliche Lektüre, und mein Vetter half mir, sie ganz durchzuüben. Nun erwachte plötzlich eine Singlust ohne Maß; ich griff nach allem Singstoff, dessen ich habhaft werden konnte, feiner aber wollte mich so ansprechen, wie die Teutonia (eine Liedersammlung von Nägeli).

Ich glaube, ich habe sie ganz durchgesungen. Bald fing ich auch an, einigen Mitschülern nach Nägeli Unterricht zu geben, es kam aber noch wenig heraus. Meine Hochachtung gegen Nägeli und seine Arbeiten wuchs indeß immer, je mehr ich die Zweckmäßigkeit seiner Lehrart durch eigene Erfahrung bewährt fand. Ich glaube auch, ihr einen nicht geringen Einfluß auf meine übrigen Studien zuschreiben zu dürfen, denn sie gab mir die erste und lebhafteste Idee von Gründlichkeit und naturgemäßer Methode.“

Aus diesen Bekenntnissen leuchtet die ganze Energie und der Bildungsstrieb des Jünglings hervor, der schöne Eifer hat zeit lebens nicht nachgelassen. Dekan Heim von Gais, der noch bei Weishaupt Unterricht genossen hatte, entwirft folgendes Bild von ihm: „Ein Mann der Tat, des zähen Willens, des festen geschlos-

senen Charakters. So wie er war, hat er gesprochen, geschrieben, gestikuliert. Der lange hagere Mann hatte sehr rasche, militärisch abgezügelte Bewegungen. Wenn er in eine Schule trat, öffnete er die Türe mit einer so prägnanten Eile und Energie, daß dies allein schon den Kindern großen Respekt einflößte, und ein Blick aus seinen Augen, eine Bewegung mit dem Kopfe hatten disziplinarische Gewalt.“ Das war der rechte Mann, die Sängler zu bilden, zu sammeln und zu vereinigen und sie im Massenchor zu begeistertem Vortrag anzufeuern.

Gleich nachdem er als Pfarrer nach Wald gekommen war, nahm er auch die Gesangsbildung in die Hand. Es harzte jedoch anfänglich, es gab viele Widerstände zu überwinden, Trägheit und Eitelkeit der Sängler zu bekämpfen. Schwung kam in die Sache, als man zum Reformationsjubiläum im Jahre 1819 eine würdige musikalische Feier haben wollte. Auch zeigten außerhalb Walds wirkende gebildete Männer Interesse für die Kurse, die Weishaupt veranstaltete und nahmen daran teil, es werden genannt Pfarrer Zürcher in Wolfhalden, Pfarrer Kürsteiner in Heiden, Pfarrer Jler in Walzenhausen, J. J. Luz in Rehetobel, der damals noch jugendliche J. Ulrich Grunholzer in Trogen, J. J. Egli, Lehrer an der Kantonschule, Pfarrer Bänziger in Altstätten, Fabrikant Altherr in Teufen, etwas später auch Pfarrer Waldburger und Hauptmann Sonderegger in Heiden. Kräftig unterstützte Weishaupt mit seinem Einfluß auch Landsfährrich Schläpfer.

Schon war der Stein ins Rollen gekommen, bald sollte er, nicht zur zerstörenden, nein zur segensbringenden Lawine werden. Zum Jahresfest des Gemischten Chors von Wald am 12. Oktober 1823 hatten sich Zürcher, Kürsteiner, Dekan Frey, Landsfährrich Tobler aus Speicher, Lehrer Signer aus Herisau eingefunden. Seinem lange genährten Gedanken, einen nicht nur lokalen, sondern einen allgemeinen appenzellischen Männerchor zu gründen, gab Weishaupt begeisterten Ausdruck und fand sofort freudige Zustimmung. Vor allem wollte man sich zusammensuchen, um bei der Landsgemeinde gemeinschaftlich Lieder erschallen zu lassen. In der nunmehr erlassenen Einladung zur Gründung eines appenzellischen Männerchors führt Weishaupt aus, wie erhehend es sein müßte, wenn all die verschiedenen Singgesellschaften zu einem großen Chore um den Landsgemeindestuhl sich versammelten, brüderlich sich die Hand reichten und vereinigt das Lob Gottes und der Freiheit erschallen ließen, und meint, es gäbe wohl kein besseres Mittel, die Gemüter mit einem feierlich frohen Ernste zu erfüllen und auf die wichtigen Geschäfte des Tages vorzubereiten.

Der Anklang war weit stärker, als man zu hoffen gewagt hatte, bei der ersten Versammlung, zu der man 40 bis höchstens 50 Teilnehmer erwartet hatte und die am 29. Januar 1824 in Teufen stattfand, stellten sich mehr als 130 Sängler und Gesangsfreunde ein. Der Verein konstituierte sich, als erster Zweck wurde in den Statuten vorangestellt: „Beförderung des Gesanges in allen Gemeinden.“

Rasch blühte das gesangliche Leben auf, am 8. April 1824 fand in Wald die erste Gesangsübung statt und an der Landsgemeinde in Trogen sangen 179 Mitglieder des Vereins einen gemeinsamen Choral. Es wurde eine erste Sammlung von Chorliedern herausgegeben, an ihrer Spitze stand „Alles Leben strömt aus Dir.“

Bald erkannte man, daß die Landsgemeinde doch nicht der rechte Ort sei für die Entfaltung des Gesanges, man veranstaltete besondere Jahresfeiern und da kam es dann am 4. August 1825 zu dem erhebenden Fest in Speicher und auf Vögelinsegg. Will man die Begeisterung, die dabei aufloderte, recht verstehen, so muß man wissen und sich klar machen, daß etwas derartiges damals völlig neu war. Im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts hatte ein enger Geist

sich eingenistet und die Herrschaft erlangt. Die Kunst blieb fast ausnahmslos den Vornehmen reserviert, der Mann aus dem Volke konnte nicht mittun und wurde ihrer Segnungen nicht teilhaftig, große, patriotische Volksfeste gab es nicht, man lebte eingezogen und engherzig. Nach den Stürmen der Revolution und der napoleonischen Kriege wendete sich das Blatt, ein freierer und weiterer Geist erwachte in der sog. Zeit der Restauration, in den Jahren, in denen wir stehen und die politisch ruhig waren, kamen die Früchte der Aufklärung zur Reife, es entfalteten sich mannigfaltige gemeinnützige, künstlerische und wissenschaftliche Interessen und Bestrebungen. An der Spitze standen vielfach Männer aus dem Volke, wie unser Weishaupt, sie verbanden sich mit den freiblickenden aristokratischen Führern, dem ganzen Volk wollten sie die Güter der Kultur vermitteln. Es kam zu solchen schönen Verbrüderungsfeiern, wie das Sängerfest in Speicher und auf Vögelinsegg.

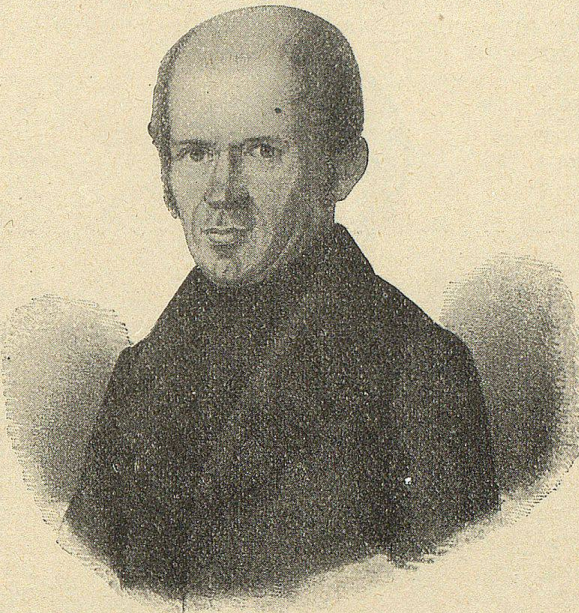
Man dürfte beinahe sagen, es sei das erste eidgenössische gewesen, denn zahlreiche Eidgenossen aus verschiedenen Kantonen nahmen daran teil. Am Tag zuvor hatte in St. Gallen die Schweizerische Musikgesellschaft ihre Jahresversammlung abgehalten, ihre Mitglieder zogen herauf zu den appenzellischen Höhen und mit ihnen die st. gallische „Singgesellschaft zum Antlitz“. So vereinigten sich Musikfreunde aus der ganzen Schweiz mit den appenzellischen Sängern, diese selbst waren aus nicht weniger als 18 Gemeinden herangerückt. In einem geräumigen Saale des Schläpfer'schen Hauses wurden sie freundlich empfangen, blumengeschmückte, sinnige Inschriften begrüßten sie in poetischer Weise.

Emsig bemüht, ordneten die Gemeindevorsteher die

Reihen, in feierlichem Zuge ging's nach der Kirche. Der Ortspfarrer Zuberbühler begrüßte, Weishaupt sprach vom Volksgesang. Feierlich ertönte Nägelis „Ruhe sanft bestattet“ auf das Grab eines früh entschlafenen Sängers, sodann erschollen zwölf Lieder aus Nägelis Männerchören und Rundgesängen. Die Gäste waren hocheifrig und erstaunt über die Sicherheit und Präzision der Vorträge, die manchen städtischen Verein beschämt haben sollen. Beim Mittagsspeisung sprach Hirzel die bereits zitierten prophetischen Worte.

Ein mächtiges Crescendo brachte noch der Nachmittag auf der Höhe von Vögelinsegg, wo die Aufführung wiederholt wurde. Hören wir einiges aus der charakteristischen Beschreibung eines Zeitgenossen: „Nach zwei Uhr verkündeten drei Mörerschüsse den Auszug der Vereine nach der schönen erinnerungsreichen Höhe von Vögelinsegg. Sämtliche musikalische Gesellschaften, die Vorsteher des Ortes und eine Menge Gäste aus allen Gegenden der Schweiz traten nun unter dem Schalle der Instrumentalmusik von Speicher in einen weiten umzäunten Kreis. Ein Bogen von Laubwerk mit drei Fahnen, welche die Kantone Appenzell und St. Gallen im Bunde der Eidgenossen darstellten, zierte den Eingang. Zwei große Zelte waren aufgeschlagen für die Vorsteher der schweizerischen Musikgesellschaft und angesehene Fremde. In der Mitte stand eine gedeckte Tafel mit einem silbernen Becher, wo die drei ersten Vorsteher des appenzellischen Sängervereins

ihre Stellung nahmen. Pfarrer Fren (von Trogen) nahm im Namen desselben zuerst das Wort, hieß die Anwesenden willkommen auf dieser klassischen Stätte und schilderte in einer geistreichen, kraftvollen Rede, wie die Appenzeller durch eigenen Mut und Tapferkeit, mit dem Beistand des Höchsten sich aus der Knechtschaft zur Freiheit, aus der Armut zum Wohlstand erhoben und beides erhalten haben. Am höchsten jedoch stieg die Begeisterung nach den Toasten, die von Herrn Altlandesfährnrich Tobler, dem Sänger des Liedes „Alles Leben strömt aus dir“, der bei dem Feste als Musikdirektor amtierte, ausgebracht wurden. Er kredenzte einen Becher mit Wein, der im Appenzellerlande, an der Wolfshalde, gewachsen war und sprach die Worte: „Dieser geweihte Pokal sei dargebracht der göttlichen Harmonie, die uns alle hier vereinte, unser Herzen hoch erhebt und mit Wonne erfüllt. Hoch lebe die schweizerische Musikgesellschaft, hoch die musikalische Gesellschaft von St. Gallen, hoch der appenzellische Sängerverein, hoch wir alle im schönen



Defan Samuel Weishaupt. 1794 — 1874.

Bunde!" Pfarrer Frey einfallend: „Hoch die Mitglieder und Förderer des Vereins von Speicher, die diesen Tag durch ihre Anordnungen so schön und feierlich machten.“ „Hoch dreimal hoch“ rief der ganze Sängerkhor und zahlreiche Gäste, daß die Berge widerhallten. 400 mit rotem Rebenjaft gefüllte Gläser blinkten in den Lüften, die Musik fiel ein, die Mörser donnerten und verkündeten die Freude ein ganzes Volk. Voll Begeisterung trat ein biederer Eidgenosse, Pfarrer Hug von Zürich, hervor und redete von Freiheit und Freude, von Eintracht und Vaterland, von den Reizen der Natur und den Anordnungen des Tages ein kräftiges Wort und schloß mit einem von Herrn Professor Hagenbach in Basel, nach der Melodie „Wohlauf Kameraden“ gedichteten Liedes. Dieses hatte unmittelbaren Bezug auf die Feier; es wurde in Abschriften rasch herumgeboten und im Gesantchor voll Begeisterung gesungen. Nachher erfüllte ein abermaliges Vivat und allgemeiner Jubel die Luft. Nachdem ein paar Semmen den anwesenden Gästen ein Muster von Kubreihen gegeben, ward mit einigen Liedern die Feier auf Vögelschlag beschloffen.

„Hinaus in das Freie, da zieht es uns fort

Zu singen die kräftigen Lieder,
Wir folgen dem freundlich ladenden Wort

Der eidgenössischen Brüder,
Im lieblichen appenzellischen Land,
Und reichen zum Gruß uns die
Schweizerhand.“

Nun war das Eis gebrochen und Jahr für Jahr feierte man mit der gleichen frischen Begeisterung, die genährt durch die uns Spätere jugendlich anmutenden politischen Verhältnisse noch lange anhielt, schöne Feste. Sie dienten nicht nur dem Gesang, sondern auch der Pflege des neuerwachten freiheitlichen Geistes. Und es war nötig, daß man ihn hegte und pflegte, denn auch die Reaktion war am Werk und drohte ihm Vernichtung. Bei der Feier in Gais im Jahre 1826, wo man gemeinschaftlich mit dem Sempacher Verein, der es sich zur Aufgabe gemacht hatte, die historischen Schlachtfelder zu besuchen, auf den Stoß gezogen war, erließ Fröhlich von Brugg in zündender Rede folgende Mahnung: „So ihr freien und edeln Söhne der gefeierten Heldenväter, bewahret euern Volksgefang, dieses kräftige Volksbildungsmittel in einer Zeit, wo die gleichen Mächte der Finsternis, gegen die eure Väter siegreich kämpften, unser Volk wieder bekriegen, nur mit andern Waffen und schlauer. Aber so lange von Freiheit mit solcher Macht und Eintracht gesungen wird, wird das Vaterland nicht untergehen von innen heraus durch die Verdummung und Zwietracht, so lange wird keine Bußglocke der Freiheit zu Grabe läuten. Wir, Freunde und Brüder, wollen mit der Luft des heutigen Tages hinabsteigen in unsere Täler und erzählen, daß wir Schöneres gesehen, Bräch-



Landsführer J. H. Tobler. 1777—1838.

tigeres gehört haben, als keine Königsstadt zu bieten vermag.“ Bei dieser Feier (am 27. Juli 1827) war der Sängervater Hans Georg Nägeli anwesend, als er seine Lieder „Wir fühlen uns zu jedem Tun entflammt“ und „Stehe fest, o Vaterland“ im großen Chor mächtig ertönen hörte, da rollten ihm Tränen über die Wangen.

Im Jahre 1827, am 2. August zogen die Appenzeller nach St. Gallen zur gemeinsamen Festfeier mit der Singgesellschaft zum Antlitz. In seiner Beschreibung meint der originelle Professor Peter Scheitlin, der bekannte „edle Menschenfreund“ (dessen Büste in dem kleinen Gärtchen neben der Kantonschule in St. Gallen steht und allen Appenzellern und St. Gallern wohlbekannt ist) der Toast sei wahr geworden: St. Galler und Appenzeller essen ab einem Teller. Es sei kein König in Israel mehr gewesen und so müsse es an Volksfesten sein, am Vormittag Monarchie, am Mittag Aristokratie, am Abend Demokratie, und endlich ein bißchen Anarchie und Poesie. Dann fährt er fort: An solchen Tagen ist selbst der schönste Gesang nur Mittel zum Völklichen, Menschlichen, und der Tag sollte nach dem Wunsche der Oberhäupter von Appenzell die Appenzeller auch unter sich selbst wieder fester binden, nach dem Wunsche der unsrigen besonders uns miteinander vernachbaren, verknäueln, vereidgenossen.

Dieser Zweck wurde erfüllt, die Feste hatten nicht nur gesangliche und volkerzieherische, sondern auch hohe patriotische Bedeutung. Sie waren durch einen Umstand besonders begünstigt und ausgezeichnet, der noch gebührend hervorgehoben zu werden verdient, den Sängern diente zum Vortrag

edles Eigengewächs, was sie sangen war heimisch und nach ihrem Sinn und Geist. Nägeli hatte nicht nur theoretisch den volkstümlichen Chorgesang begründet, als ein Künstler schuf er ihm in seinen Motetten und Liedern auch den geeigneten Vortragstoff. Im Anfang sang man hauptsächlich nur Nägeli'sche Chöre, bald aber, und das ist fast als ein kleines Wunder zu bezeichnen, schlossen sich diesen auch appenzellische an. Schlichte Männer aus dem Volk, die keine Musikschulen und Konservatorien besucht hatten, traten urplötzlich als Komponisten auf, und daß es ihnen nicht übel gelang, beweisen die zahlreichen Lieder, die heute noch aus dem Munde der appenzellischen Sänger ertönen, beweist namentlich das klassische Landsgemeindelied „Alles Leben strömt aus Dir.“ Sein Sänger, Johann Heinrich Tobler, war ein schlichter Modellstecher, der ganz und gar durch eigene Kraft emporgekommen und von dem man nicht weiß, wie und wo er das Komponieren gelernt hat. Um ihn reihen sich andere, wie J. J. Schöch in Schwellbrunn, Johann Baumann in Herisau, Johann

Konrad Tobler von Luzern, Gottlieb Krüsi in Gais. Auch poetische Talente regten sich und schufen Liedertexte, so Hermann Krüsi und sein Sohn Professor Krüsi in Gais, W. F. Bion, Pfarrer in Rehetobel, F. M. Tanner in Schweflbrunn, Pfarrer Adrian Schieß und Lehrer Joh. Jakob Schieß in Herisau. Wohl sind die Erzeugnisse dieser Komponisten und Poeten bescheiden, manchmal vom technischen Standpunkt aus nicht einwandfrei, aber sie sind urchig und bodenständig und nicht ohne Vorzüge und Reize. Man soll sie nicht in die großen Konzertsäle und nach Berlin und Paris verpflanzen wollen, sie haben ihren Wert, ja ihren großen Wert da, wo sie entstanden sind. Es verhält sich mit diesen Liedern ein wenig wie mit den Trachten, Möbeln und Häusern, sie gehören zum Appenzeller Land wie das Edelweiß und die Alpenrose zu den Bergen. Versetzt man sie ins Flachland, so verkümmern sie, man lasse sie, wo sie sind und wer sie da aufsucht, der wird sie auch zu schätzen wissen.

Der Landsfährnrich Joh. Heinrich Tobler war ein starkes Talent, wenn er das Glück gehabt hätte, eine gründliche musikalische Erziehung zu genießen, wäre er vielleicht ein großer Komponist geworden. Doch die Vorsehung hat ihm eine andere Aufgabe zuteilt, er hat mit den mannigfaltigen ihm verliehenen Talenten eifrig gewuchert und in bescheidenen Verhältnissen als ein großer Anreger gewirkt. Wenn man seine Lieder durchsieht, überrascht ihre Mannigfaltigkeit, er arbeitete nicht nach einer Schablone. Der Reichtum seiner Formen kommt wohl hauptsächlich daher, daß für ihn der Text ausschlaggebende Bedeutung hatte und er redlich bemüht war, ihn in seinen Tönen zum Ausdruck zu bringen. Die Beweglichkeit seines Talentes kann man aber auch schon feststellen, wenn man nur die kurzen Jodel, mit denen er seine Lieder abzuschließen liebt, mit einander vergleicht, sie sind grundverschieden in ihrem Charakter. Der zu „Appenzellerländli du, bischt so tonders nett“ ist ganz einfach und sieht in den Noten nach gar nichts aus, tönt aber doch faßtig und entspricht der Lust am Klingen, der zu „Ein Schweizer, das bin ich“ zeichnet sich durch Feierlichkeit aus, der zu „Es wallt hoch ob dem Schweizerland“ ist froh bewegt, der zu „Zübe, i bi en Biederma“, lyrisch-melodiös. Für die Jodel hat Tobler aus einer urgefunden, unversieglichen Quelle geschöpft, aus dem Gesang der appenzellischen Sennen. Daß er auf ihn horchte, darin unterscheidet er sich von Nägeli. Dieser war, wie auch noch Weishaupt, ein rechter Mann der Aufklärung, deren Vertreter glaubten, im Volk selbst sei nichts Gutes, einzig und allein von oben herab müsse man ihm die Kunst bringen. Weishaupt noch sollen die Jodellieder verhaßt gewesen sein. Auch hier muß man sagen, jedes Ding gehört an seinen Platz. Tobler war im vollen Recht, sich des Jodels zu bedienen, er war im Punkt der volkstümlichen Neuauffassung fortgeschrittener und weitsehender als Weishaupt, eben in jener Zeit brach sich die Ueberzeugung Bahn, daß in der Volkskunst kostbares gesundes Gut aufbewahrt sei, das man nützen müsse und Tobler war einer der ersten der es nützte. Andere schlugen gleichzeitig oder bald

nachher den gleichen Weg ein, so der hauptsächlich vom bernischen Volksgefang ausgehende Ferdinand Huber oder der den im Schwabenland verborgen liegende Schatz hebende Friedrich Silcher. Tobler ist der Silcher des Appenzellerlandes.

Er, und seine Mitarbeiter, verraten noch in einem Punkt Einsicht für das Besondere ihrer Aufgabe, ihre Lieder sind echte und rechte Chorklieder, nicht am Klavier ausgeflügelte Harmoniezusammenstellungen, wie die so mancher modernen Komponisten. Jede Stimme ist eine Individualität, die oberste maßt sich nicht an, als Melodie allein Herr und Meister zu sein. Jedermann weiß das vom „Alles Leben strömt aus Dir.“ Gleichviel in welcher Stimme, es ist eine Lust, das Lied mitzufingen, weil eine jede zur Geltung kommt und keine zur bloßen Begleitung degradiert wird. Wie diese Volkskomponisten in der einfachsten Weise wirklichen Chorstil herzustellen vermochten, das darf man füglich bewundern. Fast alle ihrer Lieder sind Beispiele dafür, man soll sie darum nicht nur auf dem Klavier spielen, man muß sie singen hören oder am besten selbst mitsingen, dann erst kommen ihre mit den simpelsten Mitteln hervorgerufenen Klangreize zur Geltung. Man sehe z. B. noch den Anfang von Toblers „Es wallt hoch ob dem Schweizerland“, wo die drei untern Stimmen melodisch sich bewegen und die oberste feierlich ein und denselben Ton festhält, oder auch die Lieder „Holder Name Vaterland“ von F. F. Schoch und „Rufe mein Vaterland“ von Joh. Baumann.

Der feierlich fromme Hymnus des Landsgemeinliedes erhebt sich zu allgemeiner Geltung und ist in den Liederschatz der schweizerischen Männerchöre übergegangen. Gustav Weber hat ihn in den zweiten Band der bekannten „Sammlung von Volksgesängen“ der Zürcherischen Liederbuchanstalt aufgenommen, leider glaubte er, ihn korrigieren zu müssen, er strich die charakteristische Koloratur auf das Wort „strömt“ weg. Man glaubte, das sei ein Zopf, der abgeschnitten werden müsse und übersah ganz, daß es vielmehr eine treffende kleine Malerei ist, wie sie ähnlich die alten deutschen Meister, wie sie ein Joh. Seb. Bach hundertfach angebracht haben und daß diese Koloratur die Melodie ungemein belebt und prächtigen Vollklang hervorbringt. Wohl verdienen würde allgemeine Verbreitung in der Schweiz auch das schon genannte Lied „Holder Name Vaterland“ von F. F. Schoch, Gedicht von F. M. Tanner. Der Komponist ließ sich erregen durch den Anfang des Textes „Holder Name Vaterland, lieblich schon dem Kind bekannt, jedem Herzen teuer“, er entfaltet in seinen Tönen ohne alle Sentimentalität eine holde Anmut, wie sie im schweizerischen Chorklied selten sich findet und hier wohl noch als ein Erbe des 18. Jahrhunderts anzusehen ist; Schoch hat wahrscheinlich die Lieder des zürcherischen Komponisten Heinrich Egli gekannt, die durch ähnliche, an Mozart gemahnende Anmut sich auszeichnen. Ein Typus anderer Art ist „Der Herdenreihen: Singt Schweizern in der Fremde nie des Herdenreihens Melodie“ von Joh. Baumann, Gedicht vom dem Weinsfelder Dichter-Pfarrer Thomas Bornhauser. Hier

hat die Melodie überragende Bedeutung, aber sie ist ein Treffer. Sie atmet bereits den sentimentalen Geist der Romantik, wie er auch bei ihren großen Meistern zum Ausdruck kommt, jedoch ohne Ueberschwang und in fesselnder Weise: ein Meisterstückchen in Miniatur ist der ausdrucksvolle Schlußjodel. Durch seine Jodellieder hat sich namentlich auch ausgezeichnet Joh. Konrad Tobler von Luzernberg.

Die genannten und viele andere Lieder, geboren aus dem Schwung der großen Bewegung für Gesang und Vaterland, die die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts durchzog, sie leben bekanntlich heute noch und erklingen im fröhlichen Verein bei allen möglichen Gelegenheiten. Ja die Liebe der Sänger hat sich ihnen von neuem zugewendet. Daß dies geschah, ist zu einem großen Teil das Verdienst eines Mannes, dessen Name hier noch genannt sein muß, Dr. Alfred Tobler in Heiden, der als ein treuer Hüter des kostbaren Schatzes ihm durch seine Liederfassungen und Schriften neue Verbreitung und Ansehen geschaffen hat.

Was der Zürcher Hirzel bei dem denkwürdigen Sängerkfest auf Bögelinsegg ausgesprochen, es hat sich erwahrt. An die Feiern im Appenzellerland selbst und in St. Gallen schlossen sich weitere an, die Appenzeller zogen nach dem Thurgau (Arbon 1842) und bis hinaus in deutsche Lande. Die zürcherischen Sänger veranstalteten ihrerseits Feste, andernorts folgte man nach und am 5. Juni 1842 fand in Narau das erste eidgenössische Sängerkfest statt. Der Württembergische Minister Schmidlin hatte dem ersten Fest auf Bögelinsegg beigewohnt und war so tiefgerührt, daß er gelobt haben soll, nicht zu ruhen bis auch im sangesreichen Schwaben solche Chöre entstehen. So hat denn auch, und damit wollen wir schließen, Dr. Schott, der erste Vorstand des Stuttgarter Liederfranzes, bei der Einweihung des Schiller-Denkmales in der schwäbischen Hauptstadt bekannt, daß die Entstehung dieser Chöre herzuweisen sei „von den grünen sonnigen Höhen des appenzellischen Hirtenlandes“.

Die schweizerische Wasserwirtschaft, ihre Entwicklung und Ziele.

Von Ingenieur W. Schurter, Bern.

Die Schweiz ist ein von der Natur mit Bodenschätzen nur recht spärlich bedachtes Land; sie hat die Abhängigkeit, in der sie sich infolge dieser Tatsache dem Auslande gegenüber befand, in den vergangenen Kriegsjahren zur Genüge auskosten müssen. Wenn auch schon vor Ausbruch des verhängnisvollen Krieges das Bestreben vorhanden war, die Hilfsquellen unseres Landes selber in den Dienst seiner Volkswirtschaft zu stellen, so ist doch jedenfalls durch die Nöte des Weltkrieges diesem Bestreben ein bis zur höchsten Entfaltung der Kräfte sich auswirkender Impuls gegeben worden.

Unter den Hilfsquellen, die zur Erleichterung unserer Lage in Frage kamen, steht unzweifelhaft an allererster Stelle das Arbeitsvermögen unserer Bäche und Flüsse.

Der Wasser ungebändigte Kraft in sichere Bahnen zu leiten und sie sich dienstbar zu machen, war seit uralter Zeit des Menschen Wunsch. Seine Verwirklichung führt vom einfachsten Mühlenrad unserer Väter zur heutigen, großen Wasserkraftanlage, von der Flößerei und Kleinschiffahrt zur modernen Großschiffahrt, in der die zweckmäßig hergerichteten Gewässer die Rolle des nimmermüden Lastträgers spielen. Und beider, der Kraftnutzung und der Schiffahrt Interessen rufen einer weiteren Form unserer neuzeitlichen Wasserwirtschaft: der Ausgleichung der Abflußschwankungen unserer Flüsse durch planmäßige Regulierung der Wasserstände unserer Seen.

Wir wollen im Nachfolgenden die Ausnutzung der schweizerischen Wasserkräfte und die Flußschiffahrt einer kurzen Betrachtung unterziehen und, mit Rücksicht auf den verfügbaren Raum, die Aufgabe der

Seeregulierungen nur im Zusammenhang mit diesen beiden Fragen berühren.

Die Ausnutzung unserer Wasserkräfte.

Rechtliche Grundlagen.

Vor dem Jahre 1908 stand die Nutzbarmachung der Wasserkräfte vollständig unter der Hoheit der Kantone.

Es konnte nicht ausbleiben, daß mit der fortschreitenden Entwicklung des Ausbaues unserer Gewässer ein solcher uneinheitlicher Rechtszustand, namentlich bei großzügigen Projekten, die sich auf das Gebiet mehrerer Kantone oder auf interkantonalen Gewässerstreifen bezogen, nicht zu befriedigen vermochte. Ein Initiativbegehren, das im Jahre 1906 den eidgenössischen Räten eingereicht wurde, verlangte dann die Erweiterung der Bundesverfassung durch einen Artikel, der die Gesetzgebung über die Ausnutzung der Wasserkräfte und die Fortleitung und Abgabe elektrischer Energie als Bundes Sache erklärte. Damit war der Anstoß zu einer Entwicklung gegeben, die eine unbedingte Notwendigkeit bedeutete, wenn nicht ein Naturgut, wie die Schweiz kein zweites besitzt, in manchen Fällen infolge der Unmöglichkeit seiner zweckmäßigen Nutzbarmachung, für die schweizerische Volkswirtschaft auf lange Zeit hinaus brach liegen sollte. Die Bundesversammlung hat ferner 1906 den Bundesrat eingeladen, ihr Vorschläge zu den in dieser Hinsicht nötigen Verfassungsgrundlagen zu machen. In der Volksabstimmung vom 25. Oktober 1908 hat dann das Schweizervolk den aus den hierauf gefolgten Beratungen der Bundesbehörden und eidgenössischen Räte hervorgegangenen Artikel 24^{bis} der Bundesverfassung an-

Die Abbildungen 1) bis 4) sowie 1a) wurden freundlichst von den daselbst erwähnten Werkzeigentümern, die Bilder 2a) und 3a) vom „Verein für die Schiffahrt auf dem Oberrhein“ Basel, zur Verfügung gestellt.